

Erscheint monatlich.
Bezugspreis jährlich 18000
halbjährlich 9000 Mk.
Einzeln Nummer 100 Mk.

Der Hansabote

Die dreigespaltene Korpus-
zelle oder deren Raum
100 Mk., bei Wiederhol-
ungen Rabatt.

Verfendung:
H. Artur Kochler, Blumenau.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Verfendung in Deutschland: Geschäftsstelle
der Hans. Kol.-Ges. Hamburg, Hansahaus.

Hammonia, Sonnabend, den 15. Dezember 1906.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

Vom Schulwesen der Hansa.

Die Hansa wollte im Schulwesen von Anfang an nicht zurückbleiben, sondern lieber, so jung sie war, an die Spitze der Entwicklung sich stellen. Die Zusammenfassung von einzelnen Schulen in einen Schulverband, mit gemeinsamer einheitlicher Leitung und Organisation, Lehrerkonferenzen mit Lehrproben dienten diesem Zweck. Ein neuer, vielleicht für ganz Südbrasilien wichtiger Schritt war die Ermöglichung des Aufenthalts zweier Hansalehrer mit Staatsstipendium in der Landeshauptstadt. Die Herren Müller und Jense sind des Lobes und Dankes voll über die freundliche Aufnahme, die sie dort gefunden haben und über die Förderung, in der portugiesischen Sprache, die ihnen zu teil wurde. Leider beanspruchte die Reise einen zu großen Teil der verfügbaren Zeit und Mittel. Der Freund unserer Kolonie, Herr Lebon Regis und sein Schwager Flaviano Mascimato, gaben sich große Mühe mit der Einführung der Lehrer in die Sprache. Auch bei den Herren Gouvernador und Vizegouvernador und allen, die einst die Hansa besucht hatten, sowie bei den Deutschen in Florianopolis fanden unsere beiden fernbegierigen Hansaleuten das freundlichste Entgegenkommen. Diese sowie ich als Leiter des Schulverbands Hansa sagen auch an dieser Stelle nochmals unseren ergebenen Dank aus für diese Veranstaltung.

Herr Dr. Lebon Regis hat einen Gesetzesantrag (Nr. 34 dieser Session) im Staatskongress eingebracht, wonach bis zu 10 000 \$ zum Zweck der Förderung deutscher Lehrer und Schüler im Portugiesischen, in brasilianischer Landes- und Staatskunde angewiesen werden sollen. Damit begiebt er sich auf den besten Weg zur Lösung der Schulfrage in den Kolonien. Wir wollen weder die reine Staats- noch Kirchenschule, sondern die Familien-Vereinschule, in der bürgerlich-staatlichen, völkischsprachlichen und religiös-kirchlichen Interessen Rechnung getragen wird und die in dem Maße Zuwendungen erhalten von Staat, Kirche, Volkstum, als sie vernünftig gestellte Ziele in dieser Hinsicht erreichen.

Die Deutsche Volksstimme.

Das Blatt der deutschen Bodenreformer, das sich gegen das Landspesulantenintum wendet, ist im Hansaboten II, 6 besprochen worden. Es war dort gesagt, daß man mit Unrecht und aus Unkenntnis der Hansa. Kol.-Gesellschaft den Vorwurf der wucherischen Bodenvertenerung mache. Ich habe die betreffende Nummer des Hansaboten an Herrn Damaskhe, den Herausgeber d. D. B. eingesandt und bin daher erfreut, daß er in Nr. 17 d. B. einen Notischrei aus Brasilien aufnimmt, der ganz auf den Ton der schon früher zurückgewiesenen „Hochwacht-Artikel“ gestimmt ist. Es werden nämlich der Ankaußpreis, pro Hektar 18500 den die Gesellschaft an den Staat bezahle, und der Verkaufspreis den sie nimmt, 40—60\$, einander gegenübergestellt und der Vorwurf der wucherischen Boden-Vertenerung erhoben.

Bodenreformer selbst haben früher schon mal praktische Kolonisations-Versuche gemacht, sind aber gescheitert. Daher sollte man in diesen Kreisen wissen, daß Kolonistieren keine so leichte Sache ist und sich doch erst fragen, ob wirklich bei jenem Preis-Unterschied ein geradezu wucherisches Gewinn-Geschäft getrieben wird. Ein einfacher Blick in die nicht verheimlichten Jahresberichte hätte darüber aufklären können. Wenn ein Steinmetz von einem Steinbruchbesitzer einen Steinblock für 10 Mk. kauft und ein Grabtanz daraus macht, daß er für 200 Mk. verkauft, hat er da ein unlauteres Geschäft getrieben?

Aus jenem Artikel geht hervor, daß die Hansa in bergigem Lande liegt, es bleibt daher der Gesellschaft mancher Hektar Land liegen als unverkäuflich; sie vermischt das Land, baut Wege, Brücken, Fährten, Einwanderer-Häuser und Schuppen, bezahlt die die Reise vom Seehafen bis in die Kolonie, so daß sie gegenwärtig noch Geld zulegt, statt gewinnt! Eine solche Gesellschaft wegen profitflüchtiger Bodenvertenerung anzugreifen, ist verkehrt und für die lebhafte gewordenen Kolonisten ein schädlicher Vorwand, weil dadurch nur der Bezug unterbunden wird, durch dessen lebhaften Zufluß die Kolonisation für alle Teile sich günstiger gestaltet.

Welche Maßregeln die Kolonie Hansa zu schnellerem Aufblühen bringen würde, brauchen wir uns vom dem Notischreiber des D. B. nicht sagen zu lassen. Darüber wissen wir selbst genügend Bescheid. Den Speisezettel für eine reichbesetzte Tafel anzugeben, ist nicht so schwer; aber einkaufen ohne Geld!? Zu schreiben: die Hansatische Gesellschaft „muß“ das und das machen und tun, ohne anzugeben, wer das Geld dazu giebt, ist ein törichtes Geschwätz.

Wir haben schon bisher immer und namentlich in der letzten Nr. ausgeführt, daß die Hansa zur Weiterarbeit in großzügigstem Sinne die Unterstützung der brasilianischen Regierung nötig hat. Wir stehen jetzt an dem Wendepunkt, ob diese Unterstützung erfolgt oder nicht. Mag es übrigens gehen, wie es will, der Anfang der gemacht ist, wird einen Fortgang haben, wenn nicht schnell durch Kapital-Unterstützung, so langsam durch Fleiß und Ausdauer nach dem brasilianischen Wahlpruch: „Rein Geld ist Zeit.“

Aus dem Inhalt der Volksstimme möchten wir noch zweierlei heranzugreifen:

Die Wohnungsnot in Deutschland.

Nr. 20 S. 615 ist über die Wohnverhältnisse in Meß zu lesen:
Ueber einen langen, finsternen Gang stolperten wir eine Treppe hoch und gelangten schließlich nach einem der Beschaffenheit (Enge, Verwahrlosung, Muff, und dgl.) nach geradezu absonderlichen Raum. Er bildete nicht nur Stube, sondern auch Kochgelegenheit der Bewohner, und mit einem

Kammerchen nebenbei die Schlafstätte für Eltern und 9 Kinder. Miete 168 Mk! Daß Skrophulose, Tuberkulose usw. auch hier zu ihrem schauerlichen Recht kommt, ist eigentlich überflüssig zu sagen.

An anderer Stelle mußten wir am hellen Tage mit einem Streichholz zwei finstere, elende Stiegen emporsteigen, wollten wir uns nicht der Gefahr aussetzen, Hals und Genick zu brechen. Daß eine armselige Koch mit 2 Betten und einem Kinderbett bildete eigentlich alles in allem. Ein kleiner finsterner und völlig schwarzer Raum nebenan diente nur als Kochgelegenheit. Einen dritten nicht minder elenden Raum hatten die Leute für 120 Mk. aftervermietet. Sommerhin mußten sie für ihre wenigen armseligen Raummeter traurigster Luft noch ebenfalls 120 Mk. bezahlen.

Ich weiß sehr wohl und habe es auch schon beklagt, daß die ersten Hütten auf der Kolonie oft recht düstige Wohnstätten sind, wo sich manchmal mehr Leute zusammen-drängen, als aus manchen Gründen gut ist. Ich habe daher immer bedauert, daß es so lange währte, bis wir eine Sägemühle in der Kolonie im Gange hatten. Aber trotzdem, Licht und Luft, und Wald und Wasser haben wir in Hülle und Fülle das ganze Jahr über und zur Abzahlung des Landes so viel anzubringen, was drüben allein die Miete kostet, das kann man doch schließlich leisten.

Die heutige Bedeutung der südbrasilianischen Urwald-Kolonie besteht gerade darin, daß sie die „Rückkehr zur Natur“ die „Flucht in die Natur aus der Städte quetschender Enge“ ermöglicht. Diesen idealen Gewinn muß der Ansiedler wesentlich mit in Anschlag bringen.

Ein anderer Gefühlswert für den Kolonisten besteht im Bewußtsein, Herr auf eigenem Lande zu werden oder zu sein. Mit diesem Umstände hat die bürgerliche Kolonisation überall von jeher als einem Haupt-Anziehungspunkt gerechnet und eine Auseinandersetzung, wie er sich mit den bodenreformistischen Gedanken verhält, wäre in der D. B. uns lieber und interessanter als eine Anrempelung, wie die oben erwähnte. Das führt mich zum andern Thema, das ich zunächst nur stellen und streifen will.

Bodenreform und bürgerliche Kolonisation.

Ich stimme Herrn Damaskhe bei, wenn er meint, daß in einer Bewegung, wie in der von ihm geleiteten Bodenreform es nicht auf die praktische Arbeit des einzelnen Beispiels ankomme, sondern auf die Durchsetzung der gesamten öffentlichen Meinung, Wissenschaft und Gesetzgebung mit den entsprechenden Ideen. Ob an irgend einer Stelle der Welt eine neue Kolonie auf bodenreformistischer Grundlage — ohne Privateigentum des Bodens, ohne Arbeitslohn — gegründet wird und sich erhält, macht sich an

deswegen wenig aus, weil es als Beispiel für eine solche Neubegründung zu spät käme. Der verfügbare freie Raum für Bauernkolonien ist auf der Erde gegenüber dem im festen Besitz befindlichen verschwindend klein geworden. Die Bodenreformer müssen die Entscheidungsschlacht im alten Kulturland schlagen.

Zimmerhin ist für den Kolonisten der Hansa ein Blick namentlich auf die überseeischen Kolonisations-Pläne in bodenreformistischem Geiste interessant. Im Jahre 1889 ließ Theodor Herzka eine Schrift „Freiland, ein soziales Zukunftsbild“ erscheinen. Es sollte auf den Abhängen des Kenia, im Innern Afrikas ein Reich sozialer Gerechtigkeit entstehen, in dem der Boden frei, wie Luft und Wasser jedem zugänglich ist, in dem kein arbeitsloses Einkommen aus Renten und Spekulation dem Einzelnen das Ergebnis seiner Tätigkeit schmälert. Bald fanden sich Begeisterte genug, um „Freiland“ zu gründen, das durch die Macht seines Beispiels alle Völker des Erdballs mit sich fortreißen und gar das Schwert seiner Macht in die Wagschale der bedrängten Menschheit fallen lassen sollte. In fast religiöser Schwärmerei leuchteten die Augen, wenn man davon sprach, welche Vorbereitungen man schon für den Zug nach Afrika getroffen habe, welche Verhandlungen mit der englischen Regierung geführt seien. — Der Hansate kann sich hier schon denken, wie die Flammen der Begeisterung in Deutschland durch die Wasser der Ernüchterung in der Kolonie gedämpft wurden.

Im Jahr 1894 ging die Afrika-Expedition von Herzka in die See, mit einem Aufwande von 150 000 Mk. Sie landete in Gannu, in Britisch-Nasirra, wurde aber von den Engländern aufgehalten, so daß sie nach einem halben Jahr aufgelöst werden mußte. Nur einige wenige Kolonisten blieben und wurden nach dem Bericht des englischen Kommissärs, gesetzlose Freibeuter, welche die Eingeborenen beraubten, Kriege unter ihnen hervorriefen und das Wild, trotz der Jagdgesetze, vertilgten. Glücklicherweise wurde einer der schlimmsten von einem Nashorn getötet. Ihr Leiter Dr. Wilhelm hält es jetzt für ein Glück, denn die Geldmittel würden nicht ausgereicht und die Leute würden das Klima nicht ausgehalten haben.

Es will jetzt eine jüdisch-territorialistische Organisation (Zio) den Plan aufreihen, und einen geschlossenen Judenstaat dort anlegen. Das wäre nicht möglich, wenn Dr. Wilhelm recht hätte, daß weniger die Hitze, als die senkrecht auffallenden Strahlen der Äquatorsonne dem Weißen die körperliche Arbeit unmöglich machen, auch auf dem Hochlande. Diese Einwirkung der direkten Strahlung leugnet Dr. Simonson und bringt günstige Zeugnisse von Leuten bei, die schon lange dort im Lande wohnen, ohne leiblich und sittlich entartet zu sein, allerdings bei mäßiger Lebensweise, namentlich ohne Alkoholgenuß.

Zu beachten wäre in diesem Streite, daß es in Brasilien zwar nicht unter den Äquator, aber immerhin innerhalb der Wendekreise, in Espirito Santo deutsche bäuerliche Kolonien giet, die sich seit manmehr 2—3 Generationen gehalten haben und in ihrer Entwicklung nicht durch das Klima, sondern durch ihre nationale und kulturelle Einstellung gehindert sind. Also mit der Herzka'schen Freilands-Gründung war es nichts.

Schon vorher, seit 1892 arbeitete Glirschheim im mexikanischen Staate Sinaloa, am Golf von Kalifornien bei Topolobampo auf einem Areal, von 20 000 ha an der Verwirklichung einer Ansiedlung eines neuen Freilands: 6000 Genossen in Amerika, England, Deutsch-

land nahmen Anteilsscheine. Das Land war unfruchtbar ohne künstliche Bewässerung. Mit großem Fleiß legten 450 Kolonisten einen Kanal an. Die Gründung beruhte ursprünglich auf dem Gedanken des Kommunismus, des gemeinsamen Landeigentums. Als Glirschheim 1893 ankam, hatte aber die kommunistische Richtung schon abgewirtschaftet und Glirschheim sammelte die besten Elemente um seine Fahne, aber auch ohne Erfolg. Die Reste der Ansiedler wurden schließlich durch mexikanische Truppen auseinandergetrieben.

Eine dritte praktische Gründung war die Heimat-Kolonie Friedrich-Wilhelmsdorf bei Bremerhaven, ohne völlig freies Privateigentum. Es sollte damit erreicht werden, daß der Kolonist durch die völlige Abzahlung von Land und Haus nicht über seine Kräfte belastet werde, und daß die Wertsteigerung des Bodens der Gesamtheit, die sie schafft nicht dem Einzelnen zufalle. Das sind 2 gute, gesunde Gedanken, in deren Licht wir auch unsere Verhältnisse betrachten können. Tatsächlich ist die Landabzahlung z. B. einer groß abgemessenen Kolonie mit viel schwer zugänglicher Hinterland für eine zumal kleinere Familie oft eine Last, die ihr zu schwer wird. Sie würde sich besser wenn sie ein „Rentengut“, ein „Erbpachtgut“ hätte. Die spekulative Wertsteigerung ist bei uns noch kaum eingetreten; die Verhältnisse, die zuerst davon getroffen werden, sind meist als Stadtplätze schon so hoch veranlagt, daß arbeitslose Spekulation an ihren Auskauf sich noch nicht gemacht hat. Es sind nur einzelne Stellen, die als Kolonien vergeben wurden, und die durch Parzellierung, als Bauplätze einen Gewinn abwerfen können; aber diese Bewegung ist noch sehr gering und meist erkaufen die Unternehmer, die sich auf solche Stellen setzen, durch die Schwierigkeiten der ersten Jahre, die sie zu überwinden haben, einen solchen Zuwachs teuer genug.

Auch die Kolonie Friedrich-Wilhelmsdorf löste sich nach viel solider und segensreicher Arbeit auf, weil die Ansiedler auch freies Eigentum, das sie verkaufen könnten, wie ihre Nachbarn haben wollten, sobald sie aus der tiefsten Not sich herausgearbeitet hatten. Man kann es daher den südbrasilianischen Koloniatoren und auch denen der Hansa nicht verdenken, wenn sie den treibenden Beweggrund, Eigenbesitz zu erwerben, nicht ausschalten wollten.

Uebersteht man die Landpolitik des Staates S. Catharina und der Hansa, so muß aber gerade der Bodenreform-Freund zugeben, daß sie durch die Art ihrer Bodenverteilung dem un- und wenigbemittelten zu Landbesitz verhelfen wollte. Die Staatsregierung von S. Catharina hat die Tausende von Hektaren an die Hansa nicht abgegeben als Spekulations-Gegenstand, den sie liegen läßt, bis sie ohne ihr Zutun mit Gewinn weiter verkaufen kann, sondern zur Besiedlung mit Kolonisten. Die Hansatische Gesellschaft hat das zugesagt und ehrlich gehalten, gewinnlos, bis ihre Kassen leer waren. Was immer über die großen Landkonzessionen in Afrika, an denen Herr Dr. Scharlach beteiligt war, gesagt werden möge, — mir fehlen die nötigen Unterlagen für eine gründliche Beurteilung —, so viel steht fest, die Hansa war kein Spekulations-Objekt mit müßelosem Börsengewinn, sie ist eine wirkliche Kolonie, gegründet allerseits mit Arbeit und Opfern, die an alle Teilnehmer zu ersehen und zu vergelten ein Akt der Gerechtigkeit und des Patriotismus der brasilianischen Regierung wäre.

Die Gedanken der Bodenreformer, die Heilung der sozialen Schäden von der Bodenfrage aus zu verwirklichen, haben in den überseeischen Ländern mit vorwiegend englischem Charakter, wie in Nordamerika und Australien große Verbreitung und einflußreiche Vertreter (Harry Georges). Wenn auch Südamerika in den Wirkungskreis mit einbezogen werden soll, so begrüße ich das mit Freuden, ebenso, daß es durch das deutsche Element geschehen soll. Aber man muß die Sache dann am richtigen Orte ansetzen. Schon früher wies ich darauf hin, daß z. B. die gewaltigen Hafen- und Stadt-Neubauten in Rio de Janeiro, eingeleitet durch den bisherigen Verkehrsminister Dr. Lauro Müller, den Sohn eines deutschen Kolonisten in S. Catharina, es verdienen in das Licht der Bodenreform gestellt zu werden.

Zu einem ähnlichen Vorgehen regt ein Bericht der Deutschen Nachrichten von Chile an, aus Valparaiso. Die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Zuführung und Unterstützung von Lebensmitteln sei dort nach dem Erdbeben in musterergültiger Weise geleistet worden. Dagegen macht sich ein anderer Notstand geltend: „Teuer — das wird wohl überhaupt die Parole sein, unter der das künftige Valparaiso leidet. Am greifsten zeigt sich das in den Preisen des Grundes und jener der Mieten. Während die Behörden einstweilen noch die Preise der Lebensmittel kontrollieren — auf wie lange ist allerdings fraglich — ergeben die Haus- und Lokal-besser sich in zügellosen Forderungen und steigern den Mietwert ihrer Räumlichkeiten um das Drei- und Vierfache, indem sie aus der Notlage in unverantwortlicher Weise Nutzen ziehen. Und hier wird es schwierig sein, von der Behörde aus eine Korrektur zu finden. Wahrscheinlich muß der Habsucht so lange der Zügel gelassen werden, bis eine Nichtigstellung durch größeres Angebot sich von selbst ergibt, was u. a. auch durch verringerte Ansprüche beschleunigt werden könnte.“

Die Gutgefinnten der südamerikanischen Volkswirte nehmen es dem Deutschtum sicher nicht übel, wenn es nicht bloß, wie meist die „Fremden“ möglichst viel und schnell spekulativ verdienen, sondern auch dem Wohl des Ganzen dienen will.

Auswanderung, Wanderung und Kolonisation.

In einem Artikel über den jüngsten Besuch Etha Root's in Südamerika schreibt die Washington Post: „Es ist unbestreitbar, daß Südamerika eines Tages der Wohnsitz mächtiger und reicher Nationen sein wird. Auf den immensen Hochebenen Brasiliens ist Platz für Hunderte von Millionen und vielleicht innerhalb eines Jahrhunderts wird die große Republik Brasilien von den älteren geradese bewundert werden, wie heute die Vereinigten Staaten von den europäischen Nationen. In den nächsten 50 Jahren wird die Auswanderung aus Europa in großem Maße nach Brasilien strömen.“

Freie Länder und die Herführung von Einwanderern bewirken eine solche Entwicklung nicht allein, sonst müßte Brasilien auf diesem Wege schon viel weiter sein; es gehört dazu eine kluge und gerechte Organisation der Landverteilung, der Erwerbs- und Verkaufs-Möglichkeiten. Das muß Brasilien von Nordamerika noch lernen, wo gegenwärtig 1 Million Einwander pro Jahr unterkommen, Land, Arbeit und Verdienst finden. Aus Ungarn allein wandern in diesem Jahre 200 000 Menschen aus. Die nordamerikanische Volkswirtschaft kann aber

diese Masseneinwanderung in ihre Arbeits-Ordnung und Disziplin ohne Murren und Meibung nur einstellen, weil die Maschine des ganzen Erwerbslebens von dem gebildeten englisch-deutschen Volksteil in Gang gebracht und erhalten wird. Darans erhellt der Wert einer deutschen Einwanderung für ein Neuland; er besteht nicht bloß direkt in der häuerlichen Landeskultur, sondern indirekt, aber nicht weniger bedeutend, in der klugen Gliederung und Setzung der Arbeit im Handel und Industrie, Verkehr und Verwaltung. Die Slovaken, Rumänen, Magyaren, Polen und Russen bringen nur die rohe Kraft der Arme mit, die Deutschen auch vielfache Fertigkeit der Hand und mannigfache Kenntnisse im Kopfe.

Die Italiener sind seit jeher dafür bekannt, daß sie im Ausland weniger die Freude des eigenen Grundbesizes, als den Verdienst suchen. Sie haben sich zwar in Südbrazilien gut und dort auch als lebhafte Kolonisten gut bewährt, allein die Wanderlust regt sich doch unter solchen Umständen wieder. So ist in Rio Grande unter den Italienern ein Trieb zur Weiterwanderung lebendig geworden, nach Chile, Argentinien und S. Paulo, denen Dürre und Hungersnöden das Leben und Wirtschaften verleidet haben. Die genannten Länder haben zwar an „Kolonien“ nicht eben viel zu bieten, aber sie bemühen sich Einwanderer zu Arbeit und Verdienst zu bringen. Wenn die brasilianischen Staaten nicht eine dem Bauern, sondern bloß den Großgrundbesitzern günstige Setzung des Wirtschaftslebens treiben, so läßt die vorausgesagte Million Besiedlung noch lange auf sich warten.

Von S. Paulo liest man, daß dort ein Gesetz zur Förderung der Einwanderung und Kolonisation vorgelegt wird, wonach 8 Mill. für diesen Zweck aufgewendet werden sollen und zwar wirklich auch für Kolonisation im Sinn kleinbäuerlicher Betriebe, nicht bloß zur maschierten Beziehung von Fazenda-Arbeitern, wie die dortigen deutschsprachlichen Blätter berichten. Die irgendwo in der Welt niedergelassenen Deutschen möchten sich immer gerne durch Zuzug weiterer Landsleute stärken, kräftigen und damit das ganze Erwerbsleben heben; daher entsteht leicht eine Art Konkurrenz, wie jetzt z. B. im Echo über „das ideale Klima“, über das beste Land zu Kolonien (Kanada gegen Südamerika), oder auch zwischen den einzelnen Staaten Brasiliens, wie z. B. Santa Catharina mit seinem deutschen Kolonie-Unternehmen und der geplante Kolonisation in S. Paulo. Ueber den Wert der letzteren für deutsche Kolonisten läßt sich erst urteilen, wenn man nicht bloß über Lage und Art von Land und Boden etwas weiß, sondern auch darüber, ob größere wirtschaftlich gleichartige Komplexe entstehen, die sich selbst verwalten. Denn im Gemenge mit Großgrundbesitz in einem Municip liegenbe Kolonien laufen Gefahr, für ihre Interessen bei der Verwaltung nicht die nötige Beachtung zu finden. In dieser Hinsicht wird man also die Paulista Kolonisation prüfen müssen. Von der subventionierten Einwanderung will die Regierung abgehen, und es sollen Vergünstigungen in dem Maße gewährt werden, als Land und Kultur genommen wird, daß z. B. der Ansiedler, der sein Loos noch 4 Jahren ganz in Kultur genommen hat, völlig unentgeltlich Besitzer davon würde. Das würde recht kleine Kolonielose zur Voraussetzung, haben auf denen keine Brauche möglich, sondern wohl bald Düngung nötig wäre.

Daß die Ansiedler erst für eine festgesetzte

kürzere Zeit auf Fazenden gegen Lohn zu arbeiten hätten, um die Landwirtschaftsmethode praktisch zu erlernen, halten wir für eine richtige Maßregel, die jedem wirklichen Landwirt einleuchtet wird. Damit wird die Neu-Ansiedlung von Anfang an unter einen praktisch-nüchteren Gesichtspunkt gestellt; häufig paßt dies aber den Einwanderern nicht; sie lieben oft gerade das Romantische, das Robinsonfaste und werden aus dieser Stimmung erst erweckt, wenn das mitgebrachte Geld zu Ende und keine Pflanzung in der Erde ist. Uebrigens ist in der nächsten Zeit an eine größere Auswanderung aus Deutschland wohl nicht zu denken, da das ganze wirtschaftliche Leben in großer Blüte steht.

Ueber die Einwanderung nach Brasilien ist folgende Statistik veröffentlicht worden: Es wanderten ein 1855—1904: 2 Mill. 1881: 11 000; 1891: 216 000; 1904: 12 000. Von den 2 Millionen waren eine Million Italiener, 465 000 Portugiesen, 216 000 Spanier, 70 000 Deutsche. Unter den 12 000 Einwanderern des Jahres 1904 waren 4000 Italiener, 2000 Portugiesen, 4000 Spanier, 563 Deutsch, 141 Russen (Deutschrussen) und 49 Engländer. Man ersieht aus dieser Zahlentafel, daß die Wirkung der deutschen Einwanderung fast verschwundene wäre, wenn sie nicht der Art nach (qualitativ) bedeutsam wäre und im Wesentlichen nach geschlossenen Kolonisationszentren ginge. Andererseits wird die Bedeutung noch abgeschwächt dadurch, daß sich die geringe deutsche Einwandererzahl mehrere Kolonisations-Unternehmen in Rio Grande, S. Catharina und vielleicht noch S. Paulo teilen müssen. Den letzteren Staat könnte man es übrigens vom allgemeinen deutsch-brasilianischen Standpunkt nur wünschen, daß das starke städtische Element auch im Lande selbst eine bodenständige, bäuerliche Unterlage hätte. Bis zu einem gewissen Grade leistet diesen Dienst bisher S. Catharina.

Ueber Argentinien veröffentlicht das Oesterreich-Ungarische Konsulat in Buenos Aires, daß es schwer, wenn nicht unmöglich sei, guten Boden zu entsprechenden Preisen selbst in den entlegensten Gegenden zu erwerben. Es giebt noch viel gutes und unbebautes Land, aber es wird übertrieben damit spekuliert. Die Lebensverhältnisse sind mindestens doppelt, in größeren Städten 3 mal so teuer. Gesteigerte Preise werden von überall her gemeldet.

Die Templer in Palästina.

Der deutsche Weltkalendar, der uns durch seine Bilder in der ganzen Welt umherführt, wo immer nur Deutsche sind, bot am 22. November eine Ansicht der Tempel-Kolonie in Haifa in Palästina. Der Beschauer würde sich des hübsch angelegten und gut gebauten Ortes noch mehr freuen, wenn er immer wüßte, mit welchen Mühen und Opfern dies Kulturwerk zu Stande gebracht wurde, daß es recht eigentlich eine Schöpfung aus dem Nichts durch christlichen Geist ist.

Die Bewegung der Templer ist von Württemberg ausgegangen. Die Tempelgemeinde arbeitet an der Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, das von Jesus Christus geistig begründet, auch in seinen äußeren Früchten sich fund geben muß innerhalb eines christlich geordneten Volkslebens. Gemäß den Weissagungen der alten Propheten sahen die Anhänger das heilige Land, Jerusalem als den Schauplatz an, wo die Idee vom Reich Gottes in die Tat umgesetzt werden müsse. Im Jahre 1853 wurde

das Panier Jerusalem aufgeworfen, 1858 schlossen sich 61 Männer zu einer selbstständigen Gesellschaft zusammen, 1868 wurde an die praktische Arbeit gegangen. Fieber und Krankheiten, Dürre des Landes, Schwierigkeiten der arabischen Bevölkerung und der türkischen Regierung schienen das Werk scheitern zu lassen, aber sie wurden überwunden. Mit Glaubensmut und eisernem Fleiß wurden die Ansiedlungen als feste Punkte späterer ausgedehnter Wirkung angelegt; es entstanden solche in Jaffa, Haifa, Sacona, Jerusalem, Wilhelma, Nazareth, Ramleh. Die ersten Jahre der Niederlassung waren in hohem Grade der praktischen Arbeit der Kolonisation gewidmet, unter vielen Mühen und Verlusten, aber nicht diese sind die schwersten Erfahrungen gewesen, sprach sich einmal der geistige Leiter und Vorsteher G. Hoffmann aus, denn was will ein Mensch am Ende weiter auf der Welt, als eine Sache finden, für welche es sich lohnt zu leben, oder wenn es sein muß, zu sterben. Also brauchen wir die nicht zu beklagen, die als Opfer ihrer Ueberzeugung gefallen sind, mehr müssen wir die beklagen, die durch Schwierigkeiten und harte Verhältnisse an ihrer Ueberzeugung mehr oder weniger irre geworden sind.

Aber die meisten fielen im Herzen an ihren Ueberzeugungen fest und wie das äußere, so ging auch das geistige Werk weiter. Freilich, die Hoffnung, ein selbstständiges Volksleben auf Grund des reinen Christentums zu entwickeln, konnte sich bei der Art der einheitlichen Bevölkerung nicht rasch verwirklichen. Solange die Ordnung des Volkes selbst nicht die beste Predigt des Evangeliums darstellen kann, ruht auf den Schulen die Hauptvorbereitung dazu. „Sie müssen das Kleinod unserer Kolonien bleiben“, sagte der schon genannte Vorsteher im Jahre 1878, „weil wir vorzüglich dadurch den geistigen Charakter unseres Werkes bewahren.“ Daß es nicht bloß eine industrielle und landwirtschaftliche Ansiedlung, sondern eine Arbeit fürs Reich Gottes ist, das können wir nur durch die Schulen beweisen. Gegenüber den außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich gerade damals erhoben, meinte er: „Ich schlage zwar diese Verlegenheit nicht zu hoch an, weil ich glaube, daß, wenn ein Mensch etwas aus guten Gründen und tiefster Ueberzeugung unternimmt, ihn Gott nicht leicht fiedeln läßt, und sollte es dennoch der Fall sein, so wären wir bei einer guten Sache unterlegen und wir könnten uns unseres Untergangs rühmen. Ich wenigstens würde mich schämen, wenn ich mein Leben zugebracht hätte, ohne gegenüber den ungeheuren Nöthen das Beste, was ich mußte, gesucht und meine Existenz darauf gesetzt zu haben, um, wenn die Kraft nicht reicht, daran unterzugehen.“

Von solchem Geist waren und sind die Templer erfüllt. Die äußere Arbeit ist getragen und geleitet nicht bloß von der Sorge ums tägliche Brot oder der Erwerbsucht, sondern von inneren Ueberzeugungen, von der Auffassung des Lebens als eines Dienstes im Reich Gottes. Auch anderwärts, z. B. in Nord-Amerika und Rußland waren es schwäbische Ansiedler, welche von besonderen christlichen Gedanken aus (z. B. der Gütergemeinschaft wie Hupp) Kolonien von eigenartigem Gepräge schufen, wo auch der letzte Kolonist mit ein Träger des Geistes war, der sich seine Form schuf.

Werfen wir von diesem Standpunkt einen Blick auf die südbrasilianischen Kolonien zur Vergleichung. Diejenigen unter ihnen, welche am meisten das Werk eines Mannes und seines Kreises ist, ist Blumenau, wie schon

der Name zeigt. Sie hat von ihrem Grün-
de entschieden den Geist der Arbeitsamkeit
als Erbe überkommen. Aber ob auch einen
fortwirkenden, leitenden Gedanken in der
höheren Lebens-Auffassung?

In der Hausa freuen wir uns der Mit-
arbeit einer Anzahl von Familien (Schlegel,
Gerspacher, Frebel, Schwaderer) die in
leiblicher und geistlicher Verwandtschaft mit
den Templern stehen, welche letzteren diese
Zellen zugleich ein Grenz über's Meer sein
wollen ins heilige Land in der Gemeinschaft
des Geistes.

Allelei.

Der 15. November wurde in den Schulen
als brasilischer Nationaltag gefeiert. — Am
selben Tage feierten in Blumenau Herr und
Frau Jøddersen das Fest der silbernen Hochzeit.
Die unruhigen Buzerzeiten verhinderten die ge-
plante Teilnahme des Herrn Direktor Mörch
oder Dr. Aldinger. Wir gedachten der Jubilare
mit herzlichsten Glückwünschen. — Der Toten-
sonntag vereinigte wieder eine große Anzahl
Kirch- und Friedhofbesucher in Hammonia zu
einer ernstlichen Totenfeier. — Es sind nun Tauf-
schein-Formulare angekommen. Für Mitglieder,
die eine Taufgebühr entrichten, haben an die
Kirchentasse, ist die erste Ausstellung eines Tauf-
scheines frei; wo das nicht der Fall war,
kommen 200 Reis in Anrechnung. Familien,
die hier haben taufen lassen und wegziehen,
müssen sich vor Abgang einen Taufschein be-
sorgen, da sonst hindendrei Porto-Mulagen er-
wachsen. — Ein Gesandter des Herrn
Hellmann, Schriftführer des landwirtschaftlichen
Vereins, Humboldt, über die Benutzung des
Zuchtbullens kann erst in der nächsten Nummer
zur Erledigung kommen. — Ueber die Buzer
(Indianer) sind Meldungen von Spuren, und
Anzeigen auch aus dem oberen Itajaí und
Taquaras gemacht worden. Streifpatrouillen
wurden mehrfach abgeandt. Am 24. November
traf der Buzerjäger Marcellino Martins mit 18
Mann hier ein. Er nahm am folgenden Tage
die Spur der Wilden am Indios auf und ging
in den Wald.

Vom Büchertisch.

„Die Strafverschiedung in deutsche Kolo-
nien“, Auszug aus der Schrift „Streiflichter
auf die Frage: Was kann aus Deutsch-Süd-
west-Afrika gemacht werden? Von R. A. Wei-
tze, Oberleutnant a. D. Eine eingehendere
Würdigung dieser Schrift ist nicht Sache des
Geschehen. Ich drücke aber darüber meine Ge-
nehmigung aus, daß durch den Verfasser Kolonisati-
onserfahrungen im brasilianischen Urwald nutzbar
gemacht werden für deutsche Kolonien in einer
schwierigen Frage, an die nur ein Reimer von
verschiedenen Kolonien und Kolonisations-
Methoden herantreten kann.

Das Hochland von S. Catharina.

Bängst schon empfinde ich es als ein
schmerzliches Verhängnis, daß ich von meiner
vorjährigen Kampfreise nicht auch in Hausa-
boten einiges veröffentlicht habe, schon um
den Männern und Familien meinem Dank
abzustatten, die mich freundlich und gastlich
aufgenommen und beraten haben. Ich müßte
ich mit Herrn V. Knoblauch in Bonso
A. B. Berner, Nambusch, Nath, Schmidt und
die Patres in Lages, weiterreden von Herrn
S. Knoll, Fr. Albuquerque, Schmohl in
Corinthanos und für S. Catharina schließen
mit Herrn Oberst Rupp und seiner liebens-

würdigen Familie und Herrn Ruhnert in
Campos Novos. Eine Veröffentlichung von
Herrn S. Knoll im „Südlichen Kreuz“ (Bei-
lage zur Deutschen Post) über das Muni-
zipium Corinthanos hat mich wieder recht
lebhaft an die Tage erinnert, die ich in an-
gereger Unterhaltung hier und mit ihm ver-
lebt habe. Ferner freut es mich daraus zu
ersehen, daß doch nicht alle Brücken der
Verständigung zwischen ihm und Herrn Rupp
abgebrochen sind. Mancher Hausabote, den
es aufs Kamp trieb, hat unterdessen bei den
genannten Herrn vorgesprochen und Weit-
verbreitung gefunden. Wir sind auch nicht
engherzig hier und freuen uns, wenn einer
im Oberland das Glück findet, das ihm
unten zum nicht blühen wollte.

Doch soll heute nicht aus dem Quell
persönlicher Erinnerung und Beobachtung
geschöpft werden, sondern ein Mitarbeiter
möge erst das Wort haben über den Bezirk
von Palmas, noch hinter Corinthanos und
Campos Novos in der mit Barana strittigen
Gebiete gelegen. Was er über die dortigen
landwirtschaftlichen Verhältnisse sagt, trifft
im großen Ganzen auch für das übrige
Kampgebiet zu, sofern nicht gerade einzelne
Männer und Familien (wie von Peter Werner,
H. Rupp) eine Ausnahme machen.

Für kaufkräftige Viehhäuser der Viehwirt-
schaft im Großen sei noch bemerkt, daß wir
am Schluß der Zeit stehen, da noch billig
Land gekauft werden kann. Je mehr sich
die Verkehrsverhältnisse bessern und die Be-
völkerung sich mehrt, desto höher steigen die
Güterpreise.

Die Comare Palmas.

Die Comare Palmas ist begrenzt: im
Norden vom Iguaçu, im Westen von der
argentinischen Republik, im Süden vom
Uruguayfluß, im Süd-osten vom Rio dos
Reis, und im Nord-osten vom Municipium
Corinthanos. Den Mittelpunkt und Sitz
der höchsten Gerichtsbarkeit bildet die Stadt
Palmas, dieselbe hat ungefähr 130 Häuser,
einschließlich vieler Hütten welche kaum als
Häuser bezeichnet werden können. Außerdem
sind noch: Villa União da Victoria, Villa
Boa-Vista, und die Ortsschaften Jangaba,
Mangueirinha und Passo Formoso. Das
Klima, der Boden und die Vegetation sind,
je nach der Lage sehr verschieden teilweise
ist reiner Kamp, ohne irgend welches Busch-
werk, so daß meilenweit fast nichts zu finden
ist als nur Gras, nur dann und wann trifft
man einen kleinen Capão, das ist ein mit
Bäumen bewachsener Fleck, teilweise ist der
Kamp mit größeren Stücken Pinienwald
durchzogen, teilweise Gramados, das sind
mit Gramina bewachsene Flächen, dieselben
sind meist von Wald umgeben, und teilweise
findet man eigentlichen Hochwald, auf dem
Kamp glebt es stellenweise auch viele Butia-
palmen. Der reine Kamp eignet sich für
Rindvieh und Schafzucht, für Pferde und
Rauhtierzucht eignen sich die Gramados besser,
wo viel Pinien und Butia sehr eignet er
sich hauptsächlich für Schweinezucht, zum
Vondbau ist der Pinienwald fast nicht zu
gebrauchen.

Die höchste Gegend ist unbedingt die
Wasserscheide zwischen den Quellen der Flüsse
Chopin und Chapéu, auch ist dort das
Klima am rauesten und der Kamp am reinsten,
je weiter man nach den Flüssen zu kommt
um desto höher wird der Wald und das
Klima wärmer, nach Westen senkt sich das
Terrain allmählich, und das Klima wird
auch allmählich wärmer.

Auffallend ist, daß im Winter, wenn es
reißt, die Temperatur je nach der Stelle ver-

schieden ist, oft kann man in kurzer Entfer-
nung bedeutende Unterschiede wahrnehmen,
in Niederungen ist es stets kälter als auf
Anhöhen, erstere sind noch am kältesten wenn
sie direkt von den kalten Südwinden getroffen
werden, am wärmsten sind die oberen Ab-
hänge der Hügel welche nach Nordosten
liegen, also vom Südwind geschützt sind,
dies zu beachten ist für den Landmann von
Bedeutung, wird aber leider wenig beachtet.

Die Viehzucht wird hier noch, wie wohl
überall auf dem Kamp aus das aller primi-
tivste System betrieben, das Zufüttern kennt
der Viehzüchter kaum, noch nicht einmal das
Milchvieh bekommt Zufutter, nur monatlich
einmal wird das Vieh zusammengetrieben
und bekommt Salz, ebenso ist von keiner
regulären Kreuzung die Rede, die Viehzüchter
lassen wohl ab und zu mal einen Zuchttier
von irgend einer Rasse kommen, aber gerade
die Rassenmischung ist nur zum Verderben.
Die Milch wird auch sehr wenig benutzt,
und dadurch daß das Vieh unregelmäßig ge-
molken wird, vermindert sich die Milch von
Generation zu Generation immer mehr.
Butter wird so gut wie garnicht gemacht,
und der Kampkäse ist oft von sehr geringer
Qualität, dies liegt wohl nicht an der Milch,
dieselbe ist vorzüglich gut, aber an der Be-
reitung. Ebenso geht es mit der Pferde-
zucht, die Pferde sind klein, und ein wirklich
gutes Pferd gehört zu den Seltenheiten, und
dies ist auf Mangel an Kreuzung zurückzu-
führen.

Fast noch schlechter steht es mit der
Schafzucht aus, der Kamp soll sich teilweise
sehr gut für Schafzucht eignen, aber eigent-
liche Schafzüchter giebt es nicht, die meisten
Viehzüchter haben eine kleine Schafherde,
aber die Schafe weiden auf dem Kamp ohne
Hirt und es werden so viele Lämmer von
allerhand Ungeziefer gefressen daß sich die
Herde nicht vermehrt, oder wenigstens sehr
wenig.

Mit dem Landbau steht es nicht besser
aus, die meisten Pflanzler pflanzen nur Mais
und Bohnen, dazu wird ein großes Stück
Wald oder Capoeira abgeholt, gebrannt
und mit einem Stöck gepflanzt, die Bohnen-
pflanzung wird einmal mit dem Jacó ge-
reinigt, die Maispflanzung gar nicht. Der
Ertrag ist sehr un sicher. Da die Pflanzungen
fast immer weit von den Wohnungen ent-
fernt sind, tut das Wild als Anten, Wild-
schweine, Rehe, Affen, Coati, Papagaien
u. a. m. oft großen Schaden, dann sind es
öfter die frühen, oder auch die späten Fröste
welche nicht selten die Pflanzung schädigen.
Außerdem aber hat der Boden noch eine
eigentümliche lose Beschaffenheit und hält
die Feuchtigkeit sehr wenig, jede kurze
Trockenheit schädigt die Pflanzungen.

Kartoffeln gedeihen hier ziemlich gut,
Mandioca ebenfalls, die deutschen Getreide
als Weizen, Roggen, Gerste sind noch nicht
richtig ausprobiert worden, Gemüse giebt
auch durchschnittlich ziemlich gut, am Iguaçu
und Uruguay wächst auch Zuckerrohr. Als
Futterpflanzen können mit mehr oder weniger
Erfolg angebaut werden: Luzerne, Raigras,
Pampua, das ist auch ein sehr gutes Futter-
gras, muß aber kultiviert werden, dann
Mais, Alvim, Bataten, Kürbis u. a. m.
Herna-Mate giebt es sehr viel, dieselbe wird
aber noch verhältnismäßig wenig ausbeutet,
dies liegt an den mangelhaften Verbindungs-
wegen und an der zu großen Entfernung
vom Markt. Die Viehzüchter sind alle Bra-
silianer, auch die meisten Pflanzler, die Aus-
länder sind meist Geschäftsleute und Hand-
werker, in der Umgebung der Stadt wohnen
(Fortsetzung in der Beilage)

einige Polenfamilien, dieselben bebauen ihr Stückchen Land und gehen auf Arbeit. Zu bemerken sind noch die Indianerböcker, Kolbos genannt, dieselben bestehen aus ganz elenden Hütten, oft nur mit Gras gedeckt, und sind bewohnt von zahnen Corados, dieselben pflanzen auch etwas Mais und Bohnen, im Winter sammeln sie Pinhoes, (Pinienterne) sonst machen sie auch Körbe, Siebe und Hüte aus Röhre, bringen diese Gegenstände zum Verkauf in die Stadt und für den Erlös kaufen sie ihre wenigen Bedürfnisse, sonst gehen sie auch auf Arbeit, oder auch auf Jagd. Ab und zu gehen sie auch mal nach der Hauptstadt um von der Regierung Zeng und Werkzeug zu erbischen, die mitgebrachten Sachen verkaufen sie oft wieder um für das Geld Branntwein zu kaufen.

Die Viehzucht ist, auf die Weise wie sie hier betrieben wird, eben nicht sehr einträglich, wenigstens ist der Reinertrag im Verhältnis zum Anlage-Kapital nur niedrig, eine ordentliche Milchwirtschaft (Käsefabrikation) würde indessen gut lohnen, nicht mit gewöhnlichem Kampvieh, sondern mit wirklichem Milchvieh, dasselbe müsste natürlich auch richtig gepflegt und gefüttert werden, auch müsste darauf hingearbeitet werden wirklich gute Waare zu liefern, denn der gewöhnliche Kampkäse hält sich nicht lange und ist im günstigsten Fall nur als mittel, mäßige Ware zu bezeichnen, dies liegt unbedingt nur an der Bereitung. Allerdings würde zu einer richtigen Milchwirtschaft ein ziemlich hohes Anlagekapital nötig sein, und außer dem die nötigen Kenntnisse in der Zucht, Fütterung und in der Käsebereitung.

Noch weniger lohnend als Rindviehzucht ist gegenwärtig die Pferdeezucht, Pferde sind augenblicklich hier so zu sagen unverkäuflich, oder wenigstens nur zu sehr niedrigen Preisen, auch hier wäre eine Verbesserung der Zucht wohl am Platze, die Kutschperde in Curitiba kommen viel aus Argentinien, weil die einheimischen zu unansehnlich sind, aber durch Einführung passender Zuchttiere und richtiger Pflege könnten die Kutschperde auch in Brasilien gezogen werden, aber auch hierzu würde ein nicht geringes Kapital nötig sein.

Auch die Schaafzucht würde, richtig betrieben, lohnend sein, dabei würde die Hauptsache sein: 1. gute Zuchtwahl, 2. müssten die Herden am Tag gehütet und Abends eingetrieben werden, und wenigstens im Winter im Stall übernachten, (im Sommer dürfte es vielleicht besser sein wenn sie in einem Morat bleiben weil derselbe kühler ist) es würde dadurch vermieden werden daß so viele Lämmer von Ingeziefer vernichtet werden. Was den Landbau betrifft so würden die Viehzüchter jedenfalls besser tun, statt im Wald meilenweit vom Haus abgelegene zu pflanzen, lieber dicht bei der Wohnung ein passendes Stück Land einzuräumen, düngen und bepflanzen würden, der Dünger wird bis jetzt sehr wenig benutzt, wenn auch der Kamp sich nicht überall zum Landbau eignet, so giebt es doch auf jeder Fazenda mehr oder weniger passende Stücke. In den letzten Jahren haben auch einige Viehzüchter schon angefangen wenigstens die Bohnen im Garten zu pflanzen, und fangen bei kleinem an, einzusehen, daß der Ertrag sicherer ist als in der Rega, auch sind V. fische geacht worden Sumpfe zu trocknen und zu bepflanzen, teilweise mit gutem Erfolg. Das

Trocknenlegen der Sümpfe hat noch andere Vorteile, im Frühling, (August und September) ist das Futter am knappsten, das Rindvieh geht dann viel in die Sümpfe, und magere Stücke gehen nicht selten zu Grunde, außerdem bilden aber die Sümpfe Schlupfwinkel für Ingeziefer, hauptsächlich ist es die Cuatiara, eine der Jaracassu ähnliche Giftschlange welche darin haust, und die auch nicht geringen Schaden am Vieh thut, ein Stück Vieh welches gebissen wird kommt selten durch. Für den Menschen ist die Cuatiara nicht gerade sehr gefährlich weil dieselbe sehr träge ist.

Die Jahresrechnung eines Landwirtschaftlichen Betriebes.

Betr. Einnahme war aus Mograndenser Verhältnissen heraus in der vorigen Nummer veröffentlicht worden. Sie ergab 1:530\$000.

Wir beschränken uns heute darauf, aus derselben Abrechnung die Aufstellung über die Ausgaben anzugeben und werden in der nächsten Nummer weiter darauf zurückkommen und sehen gern Einsendungen und Aeserungen aus dem Leserkreis entgegen.

Anlagekapital der Kolonie von 100000 Brassen = 48,4 ha vor 20 Jahren 8000 \$; Verzinsung zu 5 Prozent . . 400\$000 20 ha nun sind heute in Kultur, dafür war der Ankaufspreis viel zu hoch!

Abnutzung des Landes 1 Prozent, weil der Landwert beim Aabau nicht sich steigert, sondern fällt . . 80 \$.

Der Landwirtschaft dienende Kulturanlagen, nicht das Wohnhaus, sondern Ställe, Schuppen, Mauern, Zäune, Weiden, Gärten, die sogenannten bemteitorias haben einen Wert von 2000 \$, mit 5 Prozent verzinst 100 \$. Abnutzung dieser Anlagen 2 Prozent 40 \$.

Landwirtschaftliches (nicht häusliches) Geräte wie Pflüge, Wagen, Werkzeuge werten 500 \$.

Das lebende zum Betrieb (nicht zum Verkauf wie Fetteschweine) dienende Inventar wert 800 \$. Es sind also zusammen 1:300 \$. Betriebskapital zu 5 Prozent zu verzinsen 65 \$.

Abnutzung des Betriebskapitals 8 Prozent, wofür Reparaturen und Neuanfassungen 104 \$. (und Arbeitszeug.)

An Lebensmittel sind zugekauft worden für 200 \$.

Für Arbeitslohn verausgabt an Fremde 60 \$.

Für Saatgut . . 25 \$.

Grundsteuer . . 17 \$.

Summe der zu rechnenden Ausgaben 1:091\$000.

Ist die Einnahme 1:530\$000, so bleibt als Jahresverdienst für die Familie 439 \$.

Die Käsebereitung v. Th. Reifensbach.

Das Reifen der Käse.

Ist der Käse soweit hergestellt und im Käsekeller untergebracht, so hat er den wichtigsten Prozeß des Reifens durchzumachen. Denn nur wenige Käseforten gelangen sofort zum Verbrauch. Die Prüfung ist nichts anderes, als daß der Käse eine Art Gährung durchmacht welcher Prozeß auf den späterem Geschmack und Verdaulichkeit der Käse von großem Einfluß ist. Auf das Reifen der Käse ist vom Einfluß die Art wie der Käse

bereitet ist, ob das die werden der Milch mittelst Lab oder Säuren bewerkstelligt ist, ob viel oder wenig gefalzen ist, auf die Temperatur in den Käsestellkellern Keller usw. Es ist gar nicht so leicht, Käse vom bestimmten Eigenschaften mit Sicherheit herzustellen und es gehören entschieden mehr Kenntnisse und praktische Erfahrungen dazu, als man zur Butterfabrikation braucht. Prof. Dr. Sieglin Hohenheim sagt sehr richtig: Beim Käse ist der Aufwand an Grundkapital (durch bauliche Anlagen) sowie umlaufendem Betriebskapital infolge der Geräte und Apparate die man braucht und sehr viel mehr Arbeit, größer als bei Herstellung von anderen Molkereiprodukten.

Die Einnahmen sind in Folge des langsame Reifens der Käse schon viel später zu erwarten als bei der Butterfabrikation. Das Risiko ist größer, da im Käsebetrieb allerlei Störungen eintreten können, die meist schwierig zu beseitigen sind, und unter Umständen zu großen finanziellen Verlusten führen können. Je nach Beschaffenheit der Milch muß verschieden gefälzt werden und trotz aller Sorgfalt und Erfahrung läßt es sich nicht vermeiden daß bisweilen minderwertige Käse entstehen, die nur mit Verlust abgesetzt werden können. Aus Vollmilch ist natürlich immer eher guter Käse herzustellen als aus abgerahmter Milch. Während des Reifens erfährt die Beschaffenheit des Käses mancherlei Veränderungen der frische Käse hat eine weiße Farbe und fetten Geschmack. Der reife Käse hat eine mehr gelbliche Farbe, zeigt beim durchschneiden glänzende Flächen greift sich elastisch an und hat einen angenehmen Geschmack.

Der Reifungsprozeß der Käse wird bedingt durch das Vorhandensein von Bakterien, Hefenarten und Schimmelpilze in dem Käse, wie chemisch nach gewiesen ist. Reifungsfehler die häufig entstehen sind, das Schwarzwurden der Käse. Er treten kleine schwarze Flecken an der Oberfläche der Käse auf, welche nach Umständen den ganzen Käse in eine schmierige schwarze Masse verwandeln. Das Auftreten roter Flecke, oder das Blauwerden der ganzen Käsemasse. Ursache sind das Vorhandensein verschiedener Organismen. Das Bitterwerden der Käse ist auf Verwendung von bitterer Milch zurückzuführen. Fehlerhafte Kochung oder Blähen der Käse. Es entstehen viele Hohlräume im Käse so daß er wie ein Schwamm ausbleiht und einen unangenehmen Geschmack erhält, und manchmal geradezu unverkäuflich wird. Ursache ist verdorbene Milch und verdorbenes Lab das verwendet wurde, ferner Unreinlichkeit und unrichtige Temperatur im Käsekeller. Das Schimmeln der Käse wird verhindert wenn man den Käse täglich mit einem Lappen oder Käsebürste abreibt und den Käsekeller fleißig lüftet. Das Auslaufen der Käse. Die Ursache ist, daß zu viel Molke im Käsequart geblieben ist und überhaupt der Bruch nicht sorgfältig bearbeitet ist, kommt aber nur bei Weichkäsen vor. Weichschmierige Käse kommen sowohl bei Hart- wie Weichkäsen vor, der Käse färbt sich nicht und bleibt weiß und wird an der Oberfläche schmierig. Ursache ist zu niedere Temperatur der Kellerrluft.

Thierische Schädlinge der Käse. Es kommt vor, daß Ratten und Mäuse in den Käsekeller eindringen, und Böcher in den Käse fressen. An diesen Stellen bildet sich Schimmel, wodurch der Käse einen bitteren Geschmack

annimmt. Auch kann Fäulniß auftreten. Man schneidet diese Stellen mit dem Messer glatt aus. Die Käsefliege und die Käse- milben. Die Käsefliege legt ihre Eier in den Käse woraus nach wenigen Tagen Maden entstehen. Es empfiehlt sich das Anbringen von Schutzgittern.

Die Käsemilbe tritt besonders bei Hart- käsen oft massenhaft auf. Man vernichtet sie durch öfteres Abreiben mit Salzwasser oder Spiritus, und Abwaschen der Holzge- stelle mit Seifenwasser.

Die Temperatur der Kellerluft ist wie schon bemerkt, einer der wichtigsten Faktoren zu einer richtigen Reifung der Käse. Ueber 20° C. soll die Kellerluft nicht steigen und nicht unter 10° herunter gehen. Selbst ver- ständlich ist zum Messen der Temperatur ein Thermometer im Keller aufgehängt.

Ueberhaupt bedarf der Käse während der Reifung einer fortwährenden sorgfältigen Behandlung. Er muß öfteres gewendet werden, weil die Wolke die noch immer zu einem Teil im Käse vorhanden ist, abwärts zieht und so ein ungleiches Reifen verursacht. Ab- reiben und öfteres Abwaschen der Holzge- stelle ist zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Butter-Erzeugung- und Bereitung.

Da die Butter wieder auf den Preis von 28 pro Kilogramm gestiegen ist, so wird der Kolonist rühriger darin, möglichst viel Milch zu erzeugen und Butter zu bereiten.

Auf die Menge und Güte der Milch wirken wir ein durch Züchtung eines guten Viehschlags. Diese Aufgabe kann der Ein- zelne nicht allein lösen; sie ist glücklicher- weise in Angriff genommen durch Bemühun- gen des Staats, des Munizipals und der Ko- lonie-Direktion. Der einzelne Kolonist trägt bei durch Auswahl guter Bullen, guter Kühe zur Zucht und durch richtige Aufzucht des Jungviehs (mit Milch, Maischrot und Fa- rinha-Tränke, Eier). Ferner kommt in Be- tracht.

Die Fütterung des Milchviehs.

Man unterscheidet zwei Hauptgruppen von Nahrungsmitteln, nämlich die stickstoffhaltigen, oder Eiweiß-Stoffe und die stickstofffreien. Zu den ersteren gehören die Körner- und Hülsenfrüchte, Mais, Bohnen; zu den stick- stofffreien Stoffen zählen besonders die stärke- reichhaltigen Substanzen, die sich in den Knollenfrüchten, Maniok, Alpin, Bataten, Taja u. a. finden. Grünfütter enthält beide Arten von Nahrungsmitteln. Bei einer ra- tionellen Viehfütterung kommt es auf das richtige Verhältnis beider Stoffe in der Nahrung des Viehs an. Darüber gelten folgende Regeln:

1. Alle Wurzelfrüchte sind arm an Ei- weißstoffen (s. d. Tafel; sie enthalten viel Stärkemehl, das aber in der Verdauung nur dann richtig ausgenützt wird, wenn Zusatz von freiem Maischrot zu den Knollen ge- geben wird. (1½ Kg. Schrot pro Tag und Kopf).

2. Je mehr Leistung von einem Tiere verlangt wird, desto stickstoffreicher muß die Nahrung sein.

3. Kein scharfer Nahrungswechsel! Man berechne bei Zeiten die zur Verfügung ste- henden Futtermittel und teile ein!

4. Alles Grünfütter, trocken werdende Maisblätter u. a. dienen zur Fütterung, aber nicht zur Milchherzeugung. Das Rindvieh muß wegen der Einrichtung seiner Verdau- ungswerkzeuge große Futtermengen erhalten,

von denen fast ⅓ nur zur Fütterung dient, weßhalb man z. B. in Deutschland Stroh beigibt.

Die 2 ersten Grundzüge gelten ebenso auch für Schweine zum Zweck der Futterer- zeugung).

Gutes Vieh, gute Fütterung! Beides be- dingt sich gegenseitig! Gode Massen sind ge- gen schlechte Ernährung viel empfindlicher als gewöhnliche. Ein gutes Stück lohnt besser als 2—3 schlechte! Die Steigerung der Güte des einzelnen Stückes, nicht der Anzahl bringt vorwärts.

Zur Butterbereitung.

Unsere ganze Buttererzeugung in der Gansa leidet noch sehr daran, daß die Ko- lonisten keine passenden Räume zum Auf- rahmen haben. Daß der Milchkasten oder Schrank in der Küche oder Stube steht, würde noch weniger bedeuten, da diese Räume meist nicht zu dicht sind und der Luft ge- nügend Durchzug lassen, aber sommers ins- besondere ist es den meisten nicht möglich, die zum Anrahmen nötige Temperatur zu beschaffen. Denn die Milch rahmt am besten in einer Temperatur von durchschnittlich 12° N., im Sommer niedriger, im Winter höher. Die Verbutterung des Rahms erfolgt am besten bei einer Wärme von 12—15° N. Das Nichtbutternwollen rührt meist von der unpassenden Temperatur her.

Manche Kolonisten können eine kühle Temperatur leicht durch vorbeistehendes kaltes Bachwasser erzielen, das man durch einen Trug leitet. Andernfalls empfiehlt sich die Anlage eines Milchkeilers, oder einer Milchammer aus Stein unter Schattenbäumen. Besser noch ist die Anlage einer Molkerei mit Zentrifuge.

Käse.

Beim Steigen der Butterpreise wurde ge- fragt, ob die einzurichtende Käseerei genügende Milchzufuhr haben werde. Darauf ist zu antworten: Wenn die Butter im Preise steigt, weil die Münser Zufuhren auf unsern Absatzmärkten nachlassen (wegen der Dürre), so wird das Gleiche auch wohl am Käse gelten. Ferner, solange wir bei der Abrahmung und Ansbutterung mit unsern unzulänglichen Mitteln soviel Verluste haben, ist die Käsebereitung immer noch lohnender. Endlich, solange die Schwierigkeiten der Abfuhr einer auch gut zubereiteten Butter be- stehen, können unsere Butterpreise wieder sinken. Gut gemachter und eingeführter Käse ist im Allgemeinen einträglicher als die Butterbereitung.



Todesanzeige u. Dankfagung.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unsere liebe Tochter

Helene Krause

im Alter von 13 Jahren und 2 Monaten von Böggers überfallen und uns durch den Tod entziffen wurde. Herzlichen Dank allen, welche uns am Tage des Ueberfalls hilf- reich unterstützten und der so plötzlich uns Entziffenen das letzte Geleit gaben. Wir danken besonders Herrn Dr. Alvinger für die trostreichen Worte am Sarge und Herrn Grage für den Gesang. Dank auch Herrn Direktor Wörch nebst Gemahlin für die hilfreichen Be- mühungen.

Gansa, Rio dos Indios im Oktober 1906.

P. Krause und Frau.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 16. Dez. Gottesd. in Taquaras 9 Uhr.

St. F. Köster Hammonia 8 Uhr.
Die Gottesd. in der Zeit von Weihnachten und der Jahreswende werden durch besonderen Anschlag bekannt gemacht.

Schnellhefter

für Bezieher des Gansaboten zum schnellen Einheften und Sammeln der einzelnen Nummern. 200 Reis pro Stück. Man bestelle bei den Bezugsstellen.



Hotel Liberdade

Best eingerichtetes Hotel der Gansa, mit Berliner Küche, hält sich einem verehrlichen Publikum bestens empfohlen, zuvorkommende Bedienung

Gans Zapf, Hammonia.



Kolonie Gansa.

Beste Wohnverhältnisse für alle, die aus Neigung oder wegen Krankheit ein Leben suchen

in Licht und Luft, Wald und Wasser das ganze Jahr über.

RASSE-EBER

Berkshire-Eber bei A. Koglin.
Mutterfische 360 Reis pro Tag.
Yorkshire-Eber bei C. Bohnert. 300
Reis Futtergeld pro Tag! 500 Reis
Sprunggeld.

Yorkshire Bastard-Eber

prämiert, 10 Monate alt, leicht zu halten, weil ausgezeichnete Weibegänger, Vortrefflicher Wurf

Yorkshire Bastard-Ferkel

Palmenhof.

Hiermit bringe ich zur öffentlichen Kennt- nis, daß ich die Wenda des Herrn P. Krause verbunden mit Gastwirtschaft kauslich er- worben habe. Es wird mein Bestreben sein, meine werthe Kundschaft gut und reell zu be- dienen, und erlaube ich mir, mein Geschäft bestens zu empfehlen.

A. Vanselow, Neu Bremen.

Landwirtschaftlicher Hilfsverein.

Um dem Buch- und Rassenführer Herrn Lehrer Müller seine Aufgabe zu erleichtern, wird gebeten, alle fälligen Zahlungen mög- lichst ohne Mahnung zu machen. Zahlungen werden auf dem Geschäftszimmer der Gesell- schaft angenommen.

Kronenburger

Vieh-Nähr- und
Heilpulver

ist das beste für

Pferde, Rindvieh, Schafe und

Schweine

Zu haben in der Apotheke von
Heinrich Brandes
Blumenau.